

und läßt sich nicht der Ehe...
io sum...
geheilte...
erfahrene...
rechnung...
gemeine...
tritt...
weisen...
Wasser...
noch...
daß...
auch...
geeignet...
atur in...
Nerven...
Lage...
Zan...
ne...
Zu...
komm...
leichen...
war...
7 Uhr...
bürgin...
diesem...
Kälte...
geübt...
te und...
nicht...
Am...
leben...
terrie...
34426...
20,000...
Markt...
Markt...
65787...
13835...
38641...
62404...
80780...
13886...
40763...
61965...
97799...
8 6897...
16292...
29821...
38756...
43880...
54827...
67746...
76086...
79686...
92259...
an...
der...
offen...
will...
igung...
Leben...
die...
rudel...
diese...
betete...
achte...
ellen...
mit...
chen...
Ihre...
eine...
an...
sagte...
Ihn...
Frau...
schen...
hön...
und...
vnen...
lich...
hten...
ber...
men...
in...
dem...
m...
und...
ama...
atte...
irch...
ein...
rren...
än...
die...
tha...
nem...
leb...
sch...
der...
fen.

Wellendorf war unterdessen Rath geworden; zunehmende Kränklichkeit zwang ihn, seine Stellung aufzugeben, der plötzliche Tod seines ältesten Sohnes hatte ihn tief erschüttert, er war ein lebensmüder, gebrochener Mann geworden. In kurzen Worten sagte er seiner Frau, daß sie die Residenz verlassen müsse, um mit ihm zu seinem Sohne Oskar auf das Land zu ziehen, denn er sei nicht mehr im Stande, den kostspieligen Haushalt so wie bisher weiterzuführen.

Frau Wellendorf gerieth in Verzweiflung, sie konnte und wollte um keinen Preis die glänzende Lebensweise, die sie bisher geführt, aufgeben; ihre Schwiegertochter war ja reich, diese mußte helfen, sie konnte die Mutter ihres verstorbenen Gatten unmöglich darben lassen.

Aber auch hier scheiterten Frau Wellendorfs Hoffnungen. Der Vater der jungen Frau fallte und erschöpfte sich aus Verzweiflung darüber, daß er seinen Verpflichtungen nicht gerecht werden konnte; die Tochter gab Alles her, um den Namen ihres Vaters zu retten; ihr blieb nur eine kleine Rente, von welcher sie mit ihrem Sohne Konrad lebte.

Die Schicksalsschläge kamen so rasch aufeinander, daß sich Frau Wellendorf in dumpfer Betäubung nun in Alles fügte, was der Gatte beschloß.

Aber noch immer nicht war das Maß des Unglücks voll. Bertha und ihr Gatte starben kurz hintereinander an einer damals stark grassirenden Epidemie; sie hinterließen ein kleines Mädchen, Melitta. Konrads Mutter nahm sich großmüthig der Waise an und vertrat Mutterstelle an ihr; man wollte das arme Wesen der Großmutter nicht anvertrauen — sie wäre kein gutes Beispiel für das Kind — sagte der alte Wellendorf traurig — „sie ist hart und unerschöpflich gegen die Mutter geblieben, was würde erst die Tochter zu leiden haben.“

Frau Wellendorf brachte einige Jahre an der Seite ihres Gatten in der Einsamkeit zu; ein Schlaganfall hatte ihr eine leichte Lähmung der rechten Seite gebracht, die schöne elegante Modedame war eine alte, gebrechliche Frau geworden.

Ihr Gatte starb, seine hinterbliebenen Angehörigen weinten ihm heiße Thränen nach; sie fühlte diese Lücke in ihrem Dasein kaum. Sie lebte nicht mehr, sie vegetirte bloß in den engen Grenzen einer bescheidenen Häuslichkeit, sie, die so viele Jahre hindurch in der Gesellschaft eine glänzende Rolle gespielt.

Plötzlich trat ein Umschwung in ihren Verhältnissen ein; ihr Sohn Oskar, welcher ein äußerst tüchtiger Landwirth geworden, kaufte den Lindenhof.

Der Lindenhof war ein großer, schöner Besitz mit prächtigen Aedern und Wiesen; wer die bescheidenen Verhältnisse der Familie Wellendorf kannte, den mußte es wunder nehmen, woher Oskar auf einmal das viele Geld bekommen, um den Kaufpreis für den Lindenhof zu erzielen. Man munkelte davon, daß der alte Rath nicht so gänzlich zu Grunde gerichtet gewesen und daß er dem Sohne ein hübsches Erbschaft hinterlassen habe.

Wie dem auch war, der frühere Besitzer vom Lindenhofe, ein Herr Bollmann, verließ eines schönen Tages samt Frau und Sohn die Besorgung und Oskar Wellendorf zog bald darauf mit seiner Mutter ein.

Das darauffolgende Jahr war das verhängnißvolle acht- undvierzig. Wilder Aufruhr durchstobte das Land; es hieß, Herr Bollmann sei in politische Händel verwickelt und hätte die Flucht ergriffen müssen; er und seine Familie blieben seit dieser Zeit verschollen.

2.

Ungefähr zwei Jahre vor Beginn unserer Erzählung war Konrads Mutter gestorben. Die kleine Melitta war nun abermals eine Waise geworden.

Konrad hatte seine Studien beendet und harrte nun auf eine Professur; er wollte dem Onkel nicht zur Last fallen und nahm eine Stelle als Hofmeister bei einer in Italien lebenden Familie an; Melittas Heim wurde nun der Lindenhof.

Die Rätbin hatte sich anfänglich geweigert, ihre Enkelin zu sehen; sie verlangte, Oskar möge das Mädchen in ein Pensionat geben. Aber Oskar hatte kurz und bestimmt erwidert: „Melitta kommt in mein Haus, sie soll unter meinen Augen erzogen werden.“

Die alte Dame wagte keinen Widerstand mehr. Mit heimlichem Grolle sah sie, wie Onkel Oskar alles aufbot, um dem Kinde die Verstorbenen zu ersetzen. Er selbst unterrichtete Melitta in Sprachen und Musik; für den deutschen Unterricht ließ er ihr einen Lehrer aus dem nahen Städtchen kommen; zur Führung des Haushalts hatte er, seit sie den Lindenhof bezogen, die Mutter eines einseitigen Jugendfreundes engagirt.

Frau Braun, eine herzengute, gebildete Frau, war Wittve, sie hatte Oskar Vieles zu verdanken. Ihr Sohn war bei den politischen Umtrieben betheiligt gewesen; durch Oskars Vermittelung war es ihm gelungen, der drohenden Strafe zu entgehen und in die Schweiz zu flüchten. Er lebte nun dort in angenehmer, gesicherter Stellung — seine Mutter widmete dem Ketter ihres Sohnes eine unauslöschliche Dankbarkeit.

Sie empfing das verwaisete Mädchen mit offenen Armen und bewachte sie mit mütterlicher Sorgfalt. Melitta hatte in der That im Lindenhofe eine zweite Heimath gefunden. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrte Konrad zurück; er hatte Hoffnung, in kürzester Zeit eine Professur zu erhalten und war der Einladung seines Onkels gefolgt, noch einige Zeit auf dem Lindenhofe zuzubringen, ehe er sein Amt antrat.

Das dem Lindenhofe nächst gelegene Gut gehörte dem Baron Königsegg. Der Baron, ein Lebemann im wahren Sinne des Wortes, hatte seinen Aufenthalt in der nächsten Residenz genommen, nach seinem Lanqute aber kam er nie.

Der eigentliche Herr auf Gut Königsegg war Minnas Vater, der Verwalter Hellbronn; der Baron brauchte viel mehr, als ihm die Erträge des Gutes Nutzen brachten, er war gewissermaßen der Schuldbere seiner Verwalter geworden und man sprach davon, daß Herr Hellbronn wohl mit der Zeit das Gut käuflich an sich bringen würde. Minnas seit Jahren verstorbene Mutter war reich gewesen und Hellbronn verstand seinen Vortheil; der künftige Gatte der schönen Minna konnte mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, dereinst Rittergutsbesitzer zu werden.

Die Rätbin Wellendorf wußte dies alles genau. Sie war eine Frau, die nur im Reichthume das höchste Glück sah; ihr ganzes Trachten ging darauf hin, zwischen Minna und Konrad eine Vereinigung zu stande zu bringen.

In erster Linie dachte sie dabei an sich. Sie war mit ihrer jetzigen Lage keineswegs zufrieden; man lebte ihrer Ansicht nach viel zu einfach auf dem Lindenhofe, eine Ver-

änderung des gegenwärtigen Zustandes war ihr höchster Wunsch.

Minna schiel dem schönen, jungen Manne durchaus nicht abgeneigt, Konrads Benehmen hingegen ging niemals über die Grenzen kühlter Höflichkeit hinaus. Ein solches Benehmen reizte das vielumworbene, verwöhnte Mädchen, sie suchte jede Gelegenheit, um mit Konrad zusammenzukommen und begann, von der Großmama unterstützt, alle Künste einer fein berechnenden Kofetterie gegen den jungen Mann ins Werk zu setzen, bisher aber leider vergeblich.

Auch heute bewegte sich Minna solett; die schwächenden Blicke blieben unerwidert, das süße Lächeln wurde ignoriert, nichts vermochte Konrad aus seinem Gleichmuth zu bringen.

Mühsam erhob sich endlich das Fräulein; seine Bitten der Großmama vermochte sie länger zurückzuhalten. Sie empfahl sich, nachdem sie der alten Dame das Versprechen abgenommen, schon am nächsten Tage nach Gut Königsegg zu kommen.

Die Rätbin sagte bereitwillig zu. „Darf ich meinen Enkel mitbringen?“ fragte sie lächelnd.

Minna erröthete. „Der Herr Professor ist uns stets willkommen,“ sagte sie leise, — „ich wage es nicht, ihn einzuladen, da er immer in seine Studien vertieft ist.“

„Er kann sich schon einmal einen freien Nachmittag gönnen,“ meinte die Rätbin — „ich arme, alte Frau brauche einen Begleiter“ — damit schnitt sie wohlweislich jeden Vorwand Konrads ab.

Seufzend ergab sich der junge Mann in sein Schicksal. Er war viel zu sehr Gentleman, um merken zu lassen, wie peinlich ihm dieser Besuch wurde.

In einigen gewählten Worten sprach er seinen Dank für die Einladung aus, als er das Fräulein zu ihrem Wagen begleitete; Onkel Oskar hatte sich bald nach der Ankunft Minnas empfohlen, seine ausgebreitete Oekonomie ließ ihm wenig Zeit zum Feiern übrig.

Triumphirend sah die Rätbin den Weiden vom Fenster nach.

„Ich werde dennoch siegen,“ murmelte sie.

Am anderen Tage gab es Thränen bei Melitta. „Gestern bin ich um meinen Spaziergang gekommen und heute wieder und immer wegen dieser hochnasigen Minna, die mich so von oben herab behandelt, als sei ich ein kleines fünfjähriges Mädchen. Konrad geh' nicht mit, ich bitte Dich.“

„Das kann nicht sein, liebes Kind,“ sagte Konrad beschwichtigend; „ich habe einmal versprochen, mitzukommen, und werde auch mein Versprechen halten. Tröste Dich, Kleine; morgen sehe ich Dir für den ganzen Tag zur Verfügung.“

„Wirklich, Konrad, wirklich? O, das wäre herrlich! Wir gehen dann in den Wald. Morgen ist Sonntag, da habe ich den ganzen Tag frei; ist's auch Dein Ernst?“

Sie trocknete hastig ihre Thränen und sah den jungen Mann forschend an.

„Gewiß, Melitta,“ versetzte er herzlich; „und nun sei wieder gut und mache ein freundliches Gesicht; ich werde trachten, bald heimzukommen.“

Minna empfing ihre Gäste mit bezaubernder Freundlichkeit; mit zärtlicher Fürsorge führte sie die Rätbin zu einem bequemen Sitz, während sie mit Konrad ein heiteres Gespräch begann. Sie entschuldigte Papa, welcher schon zeitig am Morgen in die Stadt gefahren sei, bringender Geschäfte halber, doch hoffte sie, daß ihre Gäste so lange verweilen würden, bis Papa zurück sei.

„Der arme, er hat so unendlich viel zu thun,“ sagte sie, der Baron will im Sommer herauskommen, um endlich einmal Ordnung in seine Angelegenheiten zu bringen. Er hat die Absicht, Gut Königsegg zu verkaufen.“

„Wir werden Sie deshalb doch nicht verlieren?“ sagte die Rätbin in fragendem Tone.

Minna lächelte. „Ich glaube kaum; wir beide, Papa und ich, sind gewohnt, Königsegg als unser festes Heim zu betrachten; wie die Verhältnisse liegen, wird es wohl auch immer so bleiben.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Falb jagt für den Oktober Folgendes: Die Temperatur hält sich in den ersten Tagen nahe dem Mittel, beginnt aber zu steigen. Es wird sehr warm. (?) 8. bis 10. Oktober: Der Regen verschwindet auf kurze Zeit. Die Temperatur hält sich auf bedeutender Höhe. Der 10. ist ein kritischer Termin 2. Ordnung. 11. bis 17. Oktober: Es treten neuerdings Regen ein, die stellenweise sehr beträchtlich sind. Gewitter sind jedoch nicht wahrscheinlich. Die Temperatur geht anfangs ziemlich bedeutend zurück, erreicht jedoch in den letzten Tagen eine bedeutende Höhe. 18. bis 25. Oktober: Die Niederschläge nehmen ab. Es wird trocken, doch hält sich die Temperatur nahe dem Mittel. Der 25. ist ein kritischer Termin 1. Ordnung. 26. bis 31. Oktober: Die Niederschläge nehmen wieder etwas zu, erreichen jedoch in vereinzelten Fällen eine bedeutende Höhe; die Temperatur ist schwankend, entfernt sich jedoch nur wenig vom Mittelwerthe.

— Lasset das Obst im Hause nicht alle werden. Trotzdem große Mengen von Obst auf den Markt gebracht werden, so kommt man doch, wenn man den auf jeden Einzelnen entfallenden Antheil an diesem Konsum berechnet, zu dem Ergebnis, daß doppelt und dreifach so viel Äpfel, Birnen, Pflaumen u. verkauft werden könnten, wenn Obst nur in dem Maße als Speise benützt würde, wie etwa die Kartoffel in einer bessergestellten Familie. Es wird viel zu wenig Obst gegessen. Jede Hausfrau weiß freilich sehr gut, daß eine lastige Frucht vom Nachtsich und ein Rapschen Kompott im Winter ein Genuß ist, aber wenige Hausfrauen sind je belehrt worden, daß wir im Obst auch ein hervorragendes Nähr- und Heilmittel besitzen, denn wenn sie sich dessen bewußt wären, würden sie wenigstens während der Obstzeit beständig einen Korb voll Obst zur allgemeinen Benutzung seitens der Familie im Hause haben, sie würden das Obst zu einem nie ausgehenden Rückvorrath machen. — Hauptächlich ist der Apfel von hohem Werth, er ist nicht nur eine der wohlthätigsten Früchte, sondern sein Werth ist so groß und vielseitig, daß der Genuß von Äpfeln nicht genug empfohlen werden kann. Der Apfel reinigt und verdünnt das Blut und übt auch auf die Verdauungsorgane eine sehr wohlthätige Wirkung aus. Wer an Hartleibigkeit leidet, wird durch reichlichen Genuß dieser Frucht in kurzer Zeit eine bedeutende Besserung verspüren, und wer müde und ermattet ist, wird durch sie erfrischt. Auch vor dem Schlafengehen

genossen, übt der Apfel eine gute Wirkung aus, indem er das Blut beruhigt und den aufgeregten Geist besänftigt. Besonders ist die Frucht allen denen zu empfehlen, die schwere oder andauernde geistige Arbeiten zu verrichten haben. — Warmes Apfelmus wirkt sehr wohlthätig und erleichternd bei Hals- und Brustschmerzen und Heiserkeit. Nach dem Genuß jeder größeren Mahlzeit ist es sehr empfehlenswerth, durch einen guten Apfel die Verdauung anzuregen. — So manche Mutter klagt darüber, daß ihre Kinder „keine Farbe“ bekommen wollen, daß sie immer an Blutmangel leiden, verschiedene Mixturen vom Arzt verschrieben haben nichts genügt und dabei ist das Mittel, das dem Blutmangel bei dauernder Anwendung gewiß abhilft, in ihrem eigenen Haushalt zu suchen — das Obst! Darum ihr Hausfrauen und Mütter, spart nicht mit dem Obst auf eurer Speisekarte. Jeden Tag setzt irgend eine Frucht auf den Tisch und eure Kinder laßt nur Obst essen, so viel sie mögen. Geloßt kann das Obst in größeren Mengen genossen werden als roh.

— Lotterieberglaube in Italien. Die Italiener sind leidenschaftliche Lottospieler, und mit ihrem Spiel verbinden sie die seltsamsten Anschauungen. Kein Spieler würde jemals vergessen, vor dem Schlafengehen sein „Smorfia“ unter das Kopfkissen zu legen. Das ist ein Büchlein, das für jeden Traum eine Erklärung giebt, die sich in irgend einer Weise mit den etwaigen Gewinnchancen der nächsten Lotterieziehung in Zusammenhang bringen läßt. Wenn man im Traum eine große Volksmenge sieht, so muß man dem Traumbuch zufolge die Zahl „90“ wählen. Träumt man von Blut oder Wunden, so ist die Zahl „18“ glückbedeutend; sieht man einen Mann am Galgen, so wähle man auf jeden Fall die Ziffer „39“. Ein Wahnsinniger bedeutet „22“, ein Todter „48“. In Neapel giebt es Männer, die man „Zettatori“ nennt — Leute mit bösem Blick — und vor deren Begegnung ein echter Spieler, der eben im Begriffe ist, eine neue glückverheißende Nummer zu erfassen, zurückweicht, als wären sie mit der Pest oder den Blattern behaftet. Es giebt auch eine andere Art Leute „Affittiti“, denen man die Fähigkeit zuschreibt, einen guten Rath geben zu können. Vor einigen Jahren wurde ein Franziskanermönch, Fra Ambrogio, der einen großen Ruf als „Affittiti“ besaß, eines Abends von mehreren Mitgliedern eines vornehmen Klubs ergriffen und in ein Zimmer geschleppt, in dem die Herren sich mit ihm einschloffen. Unter Drohungen und Versprechungen verlangte man von ihm diejenigen Nummern zu wissen, die bestimmt gewinnen würden. Der alte Mann weigerte sich hartnäckig, er behauptete, es sei eine große Verübung, das Glück beeinflussen zu wollen. Die in ihrem Aberglauben verrannten Leute aber gaben nicht nach; sie hielten den Mönch mehrere Tage gefangen, ließen ihn hungern und dursten und als alles nichts half, mißhandelten sie den Kerkmsten dermaßen, daß er fast besinnungslos zu Boden fiel und in seiner Angst und Qual zu phantasiren anfing. Sofort sammelten sich die Klubmitglieder um ihn und, das Notizbuch in der Hand, lauschten sie gespannt auf die wirren Reden des Fiebernden, die sie zu Nummern zu bilden versuchten. Es gelang ihnen und wunderbarerweise gewannen sie auch auf diese Nummern so bedeutende Summen, daß die italienische Regierung in einem Jahre 50 Millionen auszusahlen hatte. Die Geschichte mit Fra Ambrogio wurde jedoch ruchbar, und es gelang, einen Theil der Mitglieder jenes Klubs der gerechten Strafe zuzuführen.

— Geistesgegenwart. Erster Reisender (von einem Eisenbahnzug erzählt): „Unschätzlich wäre ich auch mit jedrückt worden, wenn mich meine Geistesgegenwart im Stich gelassen hätte.“ — Zweiter: „Was thaten Sie denn, als die Karambolage erfolgte?“ — Erster: „Mit einem Sprung war ich zwischen zwei furchtbar dicken Herren, die am Fenster saßen, und ich bin auf diese Weise mit einem ganz leichten Puff davongelommen.“

— Reichliche Gelegenheit. Arzt zum Patienten: „Luft, Luft, mein Lieber! Haben Sie denn gar keine Gelegenheit, in die Luft zu gehen? Was sind Sie denn?“ — Patient: „Ich bin Arbeiter in einer Dynamitfabrik.“

— Kobel. Dienstmädchen (welches Stoff für die Gnädige holt): „Soll ich den Stoff zahlen oder aufschreiben lassen?“ — „Lassen sie ihn nur aufschreiben, es macht gleich einen nobleren Eindruck.“

Grenzen der Technik.

Wer hält es für möglich gehalten:
Man telegraphirt ohne Draht!
Was wird sich noch alles entfalten
Im technischen Zukunftsstaat.
Man fährt ohne Schienen und Wagen
Demnächst auf der Eisenbahn.
Man zieht mit sichern Behagen
Ohne Schiff durch den Ocean.
Krieg führt man ohne Soldaten,
Wird ohne Examen Student,
Spielt Saffenhauer und Sonaten
Ohne jegliches Instrument.
Man wird ohne Pinzel malen,
Ohne Henne erzeugen das Ei,
Man wird die Steuern bezahlen
Und sparen das Geld dabei!
Man wird ohne Kur sich entfetten,
Wird ernten und nicht mehr bebau'n,
Man wird seinen Magen sättigen
Und doch nicht mehr lau'n und verdau'n.
Man wird — — doch halt will ich winken,
O fürrende Technik, halt ein!
Laß ohne Wein nicht das Trinken,
Ohne Frau'n nicht die Liebe gedeih'n!

Mittheilungen des Admial. Standesamts Eisenack

vom 29. September bis mit 6. Oktober 1897.
Aufgebote: a. hiesige: 67) Der Schuhmacher Hermann Gustav Unger hier mit der Marie Laura Wiedschmidt hier. 68) Der Fabrikarbeiter Hermann Moriz Stenmüller hier mit der Maschinengehilfin Helene Emilie Seidel hier.
b. auswärtige: Vacat.
Eheschließungen: 55) Der Holzschleiferarbeiter Christian Richard Reutlich hier mit der Maschinengehilfin Lina Hulda Kömlich hier. 56) Der Maschinist Emil Heinrich Wäß hier mit der Maschinengehilfin Clara Helene Brückner hier. 57) Der Conditor Emil Ludwig Siegel hier mit der Frieda Wida Heinz hier.
Geburtsfälle: 233) Ernst Louis, S. des Handarbeiters Ernst Louis Seidel hier. 234) Wida Klise, T. des Schmieds Alwin Emil Rüd hier. 235) Hans Paul, S. des Postkassens Carl Emil Weisner hier. 236) Hans Emil, S. des Fabrikarbeiters Gustav Emil Spigner in Blauenhal. 237) Hermann Balzer, S. des Kaufmanns Paul Gottlieb Meyer hier. 238) Willy Gustav, S. des Maurers Theopott Friedrich Gustav Unger hier.
Sterbefälle: 160) Carl Wilhelm Heribert, S. des Kaufmanns Carl Ernst Hugo Gottschalk hier, 4 J. 7 M. 28 T. 161) Lina Clara, T. des Beaveurs Ernst Richard Uhlmann hier, 1 M. 2 T. 162) Felix Conrad, S. der unverheh. Maschinengehilfin Frieda Margarethe Reier hier, 19 T.